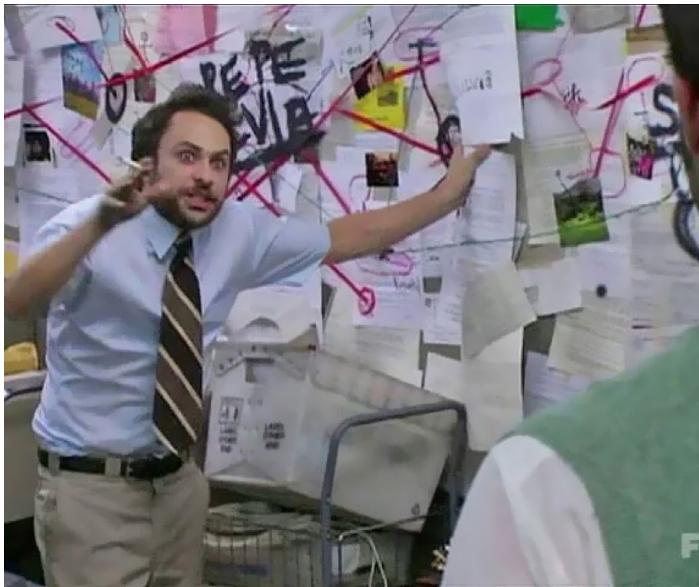


In einem Video auf *TikTok* – schauen Sie es sich vor dem Weiterlesen gerne an – begleiten wir als Zuschauende den «Umbau eines Sarges in Berlin» (00:00:00).<sup>1</sup> Ein suggestiver Beat untermauert das Wohnraumprojekt von Martin und Alice. In ihrer Wohnung ist nur Platz für einen Sarg, mit Betonung auf «einen» (00:00:04), nicht einmal ein Sarg für jede:n von ihnen. Dabei sind sie offensichtlich gar nicht besonders arm. Immerhin gehört ihnen das, was Wohnung zu nennen man an diesem Punkt des Videos noch nicht wagt. Sie haben diesen Raum «mit hundert Goldbarren gekauft» (00:00:10). Das zumindest unterscheidet sie direkt von den Bewohner:innen anderer «coffin homes», wie es sie etwa in Hongkong zu Tausenden gibt.<sup>2</sup> Martin und Alice sind also – immerhin – selbst Eigentümer:innen ihrer Bleibe, die zunächst Ausgangspunkt einer nekropolitischen Erzählung über Wohnraumverknappung in der deutschen Hauptstadt ist, sich dann aber zum Gegenstand eines Tutorials über die Nutzbarmachung eines erniedrigend kleinen Raums als vollwertige Wohnung für (mindestens) zwei Personen wandelt. Im Fortlauf der Erklärungen wird die unzumutbare Winzigkeit des Raums, der ein als ‹Wohnen› zu bezeichnendes Leben eigentlich ausschließt, durch spezifische Techniken überwunden und damit die Not zum Verschwinden gebracht, ja sogar in eine Art erfinderischen Luxus überführt. Nach abgeschlossener Verwandlung des Wohnraums wird das Video sprachlich zum gewöhnlichen Einrichtungstutorial vereindeutigt: «Folgen Sie mir, um mehr über Inneneinrichtung zu erfahren!» (00:01:44).

Das Beispiel und seine Variationen<sup>3</sup> sind überspitzt und (noch) unrealistisch, gleichwohl öffnen sie den Blick auf einen kunst- und kulturwissenschaftlich bislang wenig belichteten Zusammenhang: die Untersuchung des Phänomens ‹Wohnen› unter den Bedingungen von ‹Klasse›. Wir gehen davon aus, dass ‹Wohnen› als Handlungsfeld eminent von Klassenverhältnissen durchdrungen ist und sich (unter anderem) im Erleben eines spezifischen Unterschieds in der Verteilung von Macht und den mit diesem Erleben verbundenen Wohn- und (Über-)Lebensstrategien äußert. Klassenbezogene Beschreibungen des ‹Wohnens› bleiben aufgrund der kapitalistischen Umfassung des ‹Wohnens› als diskursive Sphäre da opak, wo Klassenunterschiede nicht thematisch werden sollen, werden dagegen zuweilen überbetont und stereotypisiert, wenn ‹Klasse› gezielt in den Fokus gerückt wird.<sup>4</sup> Dementgegen fehlt unserer Kenntnis nach eine Bestimmung von Begriff, Konzept und Praxis des ‹Wohnens› aus klassensensibler Perspektive.<sup>5</sup> Diese wird auch hier nicht geleistet. Stattdessen stellt der Beitrag die Überlegungen einer Begriffsarbeit am ‹Wohnen› dar, als deren Ergebnis wir ein herrschaftskritisch orientiertes Set von Begriffen für die Analyse des Verhältnisses von ‹Klasse› und ‹Wohnen› vorschlagen. Diese dienen



1 Pepe Silvia-Meme-Template,  
Screenshot aus:  
*It's Always Sunny  
in Philadelphia*  
(2008, Staffel 4,  
Episode 10)

nicht nur dem Zweck, das Instrumentarium zur Analyse von ‹Klasse› und ‹Wohnen› zu erweitern, sondern die Diskussion des Verhältnisses weiter intersektional anschlussfähig zu machen.

Schematischer Anker unserer Begriffsarbeit waren zunächst die sich überkreuzenden roten Fäden auf einer Wand mit Fotos, Zetteln und Beweismitteln. Schnell haben wir die Grenzen und Probleme dieses zu flächigen, unbeweglichen und für zeitliche Verläufe unempfänglichen Ordnungssystems bemerkt (Abb. 1).<sup>6</sup> Die Fäden, die zwischen den Wänden eines verbauten westdeutschen Mehrfamilienhauses aus den 1960er Jahren oder den Fertigteilen eines DDR-Neubaus im postsozialistischen Neubrandenburg im Dunst der Verhältnisse hängen und in denen wir unsere Begriffsarbeit besser aufgespannt und dargestellt finden (Abb. 2),<sup>7</sup> gelangen nur unter hohen Komplexitätsverlusten in die Ebene einfacher Verbindungen. Ein zentraler Anspruch der Begriffsarbeit besteht nicht nur in der Betonung der Relationalität der vorgeschlagenen Kategorien, sondern auch in der daraus folgenden Vermeidung abgeschlossener Bestimmungen. Solche halten wir forschungsethisch für nicht sinnvoll, weil sie normative Annahmen implizieren und setzen, die im Sinne einer methodologischen Offenheit herrschaftskritischer Forschung verhandelbar bleiben sollten. Wir halten sie auch für heuristisch nicht geeignet, weil sich Machtverhältnisse kontinuierlich verändern, abgebaut und reanimiert sowie rhetorisch modernisiert werden können und herrschaftskritische Perspektiven ihre Analysewerkzeuge folglich nicht losgelöst, sondern gerade mit Bezug auf empirische Daten – in unserem Fall: den Daten der ‹Wohn›verhältnisse und -repräsentationen – gewinnen sollten. Aus diesem Grund handelt es sich beim vorliegenden Text nicht um eine *Begriffsbestimmung des ‹Wohnens›*, sondern um eine *Begriffsarbeit am ‹Wohnen›*.

Im Folgenden erläutern wir zunächst kurзорisch eine theoretische Prämisse zur ‹Bürgerlichkeit› des ‹Wohnens›, von der ausgehend wir das Verhältnis von ‹Klasse› und ‹Wohnen› denken. Das vorgeschlagene Begriffsset wird anschließend lehrbuchartig eingeführt und mit Hilfe der Analyse eines Fallbeispiels in Anwendung gezeigt,



2 Rote Fäden, verräumlicht (Abbildung KI-generiert)

wobei sich Begriffserläuterungen und Fallbeispielanalyse einander unterbrechend abwechseln. Die Begriffserläuterungen werden mittels Einrückung besonders hervorgehoben. Mit Hilfe dieser Absetzung möchten wir zum nicht-chronologischen Lesen einladen. Beim analysierten Fallbeispiel handelt es sich um einen Beitrag der Fernsehsendung *Galileo*, dessen Auswahl zwar contingent ist, der sich aber dazu eignet, das von uns vorgeschlagene Begriffs-Set an einem alltagsweltlichen Beispiel ins Arbeiten zu bringen. Abschließend wird der schematische Anker unserer Begriffsarbeit reflektiert.

### Referenzraum: ‹bürgerliches Wohnen›

Für eine klassentheoretische Bestimmung des ‹Wohn›-Begriffs gehen wir von der These aus, dass hegemoniale Vorstellungen des ‹Wohnens›, so wie sie in ‹westlich› situierten Medien in Gestalt von etwa Zeitschriften, Fernsehsendungen und Social Media-Beiträgen dominant repräsentiert und ihren Rezipient:innen zur Verfügung gestellt werden, auf Formen der ‹Bürgerlichkeit› verweisen, ebendiese ‹Bürgerlichkeit› aber zumeist unhinterfragt und dementsprechend unbedacht bleibt.<sup>8</sup> Mit Joachim Fischer definieren wir ‹bürgerlich› im Sinne einer ‹bürgerlichen Gesellschaft› anhand von drei Merkmalen: 1) dem Prinzip der kapitalistischen Unternehmung, 2) dem Prinzip des Vereins der selbstgesetzten geselligen Assoziation, schließlich 3) dem Prinzip der selbstregulierten Welt- und Selbsterschließung.<sup>9</sup> Zu ergänzen ist ferner die für das Geschlechterverhältnis wichtige Trennung von Erwerbs- und Familienleben, deren Dominanzwerden für den europäisch-‐westlichen Kontext in der Zeit um 1800 verortet werden kann und die durch die Formierung und Relevanzsetzung des Konzepts der heteronormativen ‹Kernfamilie› eng mit ‹bürgerlichen› Wohnverhältnissen verschränkt ist.<sup>10</sup> Gegenüber einem immer schon ‹bürgerlichen Wohnen› wird sich nun jedes ‹andere Wohnen›, etwa ein ‹Wohnen› in prekären Verhältnissen, in denen Menschen ‹bürgerliches Wohnen› nicht einrichten oder aufrechterhalten können, oder ein ‹Wohnen› in freiheitlich besonders begrenzenden

Verhältnissen wie dem Gefängnis, in dem Selbstregulierung nur äußerst eingeschränkt möglich ist, durch Abweichung und Imitation auszeichnen. ‹Wohnen› ist deshalb klassenpolitisch unterbestimmt, weil es an sich eine ‹bürgerliche› Praxis ist, die stets auf diesen Ursprung verweist und innerhalb ‹westlicher› Diskurse nur mit Bezug auf diese Kontur überhaupt als solche vorgestellt und anerkannt werden kann.<sup>11</sup> Abweichung und Imitation sind von prekär ‹Wohnenden› beziehungsweise ‹Nicht-Wohnenden› in ihrer konkreten ‹Mangelhaftigkeit› erfahrbar und materiell, zuweilen schmerzvoll und peinlich. Zugleich sind sie als Zeichenprozesse beschreib- und analysierbar und können dadurch in ihrer politischen Tragweite erfasst und zur Veränderung vorbereitet werden.

Unser Vorschlag für ein solches Begriffsset ist strukturiert um die Trias von *Liminalität* [LIM], *Bricolage* [BRI] und *Simulation* [SIM], die noch um das Konzept der (Re-)Produktion [REP] ergänzt wird. Die Dreiheit von *Liminalität*, *Bricolage* und *Simulation* geht in der Gemeinsamkeit eines Akzents auf Übergängigkeit und semiotische Repräsentationsarbeit von der Beobachtung aus, dass von Armut betroffenes ‹Wohnen› a) den Umgang mit projiziertem oder realem Mangel kennt, diesen bearbeitet und darin kreativ und widerständig sein kann, b) in diesem Mangel als Anderes und Defizitäres wahrgenommen, beobachtet und beschrieben wird und c) darin vom Kapitalismus entweder mehr oder weniger hilfreiche Ausgleichswerze zur Verfügung gestellt bekommt oder in seinen habituell-habitablen Strategien, also in Bezug auf räumliche Strukturen und konkrete Praktiken, als ‹schlechtes›, ‹anderes› oder, im besseren Fall, ‹cleveres›, ‹gehacktes› ‹Wohnen› zur Darstellung kommt. Die drei Begriffe sind eminent politisch gedacht und doppelt kodiert als Ausdruck räumlicher Strategien und Praxen sowie als Modi semiotischer Repräsentation und damit schließlich des Erzählens. Die Begriffe sind in der Lage, spezifische Erzählungen über ‹Wohnen› und ‹Klasse› als Konstruktionen sichtbar zu machen und Leerstellen innerhalb der Narrative über das ‹Wohnen› zu markieren. (Re-)Produktion als Querschnittsbegriff adressiert den Umstand, dass ‹Wohnen› eine Sphäre ist, in der kapitalismuskonstituierende und -stabilisierende ‹Arbeit› in einem fundamentalen Ausmaß stattfindet, sowohl im marxistischen oder Bourdieuschen Sinne in Form der Produktion von Kapital (in etwa Home-Office- und Home-Schooling-Settings) als auch im Sinne der Reproduktion spezifisch-bestimmter Arbeitsfähigkeit von Körpern, wie sie in feministisch-marxistischer und intersektionaler Kritik in ihrer essentiellen Bedeutsamkeit für kapitalistische Wirtschaftssysteme herausgestellt worden ist.<sup>12</sup> Die Begriffe wurden entlang der Interpretation von Fallbeispielen durch Abstraktion erarbeitet und lassen sich später als fluide, für Weiterentwicklungen offene Terme und dennoch hinreichend stabile Werkzeuge wiederum auf Fallbeispiele anwenden.

- **LIMINALITÄT [LIM]** begreifen wir als einen Zustand der Übergängigkeit. In Bezug auf das ‹Wohnen› bezeichnet der Begriff sowohl Situationen, in denen ein ‹Existieren› den ‹Wohn›-Charakter verliert, also nicht mehr ‹Wohnen› zu nennen ist, die aber interessanterweise gemeinhin nicht zu einer Auflösung essenziellisierender Fragen nach seinem ‹Wesen› führen, sondern zu deren Intensivierung.<sup>13</sup> Zugleich verweist Liminalität darauf, dass der ‹Wohn›-Begriff ein ‹schwimmender› Begriff ist. Beheimatet unter anderem in der Ritualtheorie des Ethnologen Victor Turner reist der Begriff der Liminalität in unser Modell aus Eva Illouz' Überlegungen zum «Konsum der Romantik», wo er einen spezifischen

Blick auf die Marktförmigkeit von beispielsweise romantischen Reisen als Paar werfen hilft, in denen die Produktionsphäre und mit ihr «Arbeit, Mühe, Gewinn, Eigeninteresse und Geld» zum Verschwinden gebracht werden.<sup>14</sup> «Wohnungen» wären in diesem Sinn dezidiert nicht-liminale Räume, in denen das Individuum zu sich kommt und die Rückzugsräume darstellen, in denen Konsum genossen wird und Vorstellungen (lies zugleich: Wünsche und Projektionen) vom ‹guten Leben› realisiert werden können. Kann die ‹Wohnung› als Zeichen zwar für einen liminalen Zustand stehen (das Modell ‹Studentenbude›, siehe unten) ist eine ‹Wohnung›, die den Namen verdient, an sich nie prekär. Räumungsklagen, das Bedrohtsein von Wohnungslosigkeit und Mietschulden attackieren die ‹Wohnung› als Ort, über dessen Verfügung ‹Wohnenden› zumindest der Idee nach ein würdevoll(er)es Leben in Aussicht gestellt werden soll. Bereits hier wird klar: Gemietetes ‹Wohnen› ist in seinem Angewiesensein auf den Grundbesitz anderer Menschen immer schon so politisch fragwürdig wie der Grundbesitz selbst, auf den es aufbaut. Der [LIM]-Grad eines Wohnraums zeigt seine Differenz zum Ideal ‹bürgerlichen Wohnens› an. ■

### **Ein Fallbeispiel: «wie du [...] deine Wohnung mit wenig Geld in eine Designer-Bude verwandeln kannst»**

Das «Wissensmagazin» *Galileo* (1998–heute, ProSiebenSat.1 Media SE, ProSieben) läuft seit 1998 im deutschen Privatfernsehen und bringt es dabei auf fast 7000 Episoden und einige öffentlichkeitswirksame Fehldarstellungen.<sup>15</sup> 2016 widmet die Sendung einen 15-minütigen Beitrag der Umgestaltung von Patricks ‹Studentenbude›, den Sie sich vor dem Weiterlesen gerne anschauen können.<sup>16</sup> Patrick ist Single, besitzt keine antiken Möbel oder andere Marker für (wenigstens überlieferten) Wohlstand und ist erst kürzlich in sein gemietetes Appartement gezogen. Ausgangspunkt der Erzählung ist die narrativ konstruierte, kausale Verschränkung zwischen einer liminalen Wohnsituation und einem sozialen Problem ihres Bewohners: Das neue «Zuhause» (00:00:08) sei «alles andere als einladend» (00:00:09), weshalb Patrick nur selten «Besuch» (00:02:04) empfange.<sup>17</sup> Die mit den ersten Worten des Beitrags hergestellte Identifizierung der ‹Wohnung› und ihres ‹Bewohners› als nicht ‹einladend› wird zugleich verbildlicht: Im *Wohnzimmer*, dem als Centerpiece ‹bürgerlich›-innenräumlicher Repräsentationskultur die höchste Verdichtung ‹bürgerlich› orientierter Wohnerwartung zukommt, sehen wir Patrick alleine auf einer ausgeblichenen Couch sitzen. Vom Fernseher abgesehen sind die Wände kahl, fleckig und werden vom grellen Licht, das ins Zimmer strömt, unvorteilhaft in Szene gesetzt. Im Hintergrund läuft der zum Sendetermin bereits 15 Jahre alte Hit *Clint Eastwood* der Gorillaz («I'm useless but not for long, the future is coming on»). Die Off-Stimme thematisiert die «zerfetzte Couch», den «wenig[en] Platz», die «kahle[n] Wände» (00:00:24–00:00:27) und sieht «Handlungsbedarf» (00:01:44). Während Patrick äußerlich betrachtet in einer gewöhnlichen ‹deutschen› Zwei-Zimmer-Wohnung mit Küche und Badezimmer zur Miete lebt, also alltagssprachlich zweifelsfrei ‹wohnt›, wird über die Thematisierung der Wohnungsdefizite der ganzheitliche Status von Patricks ‹Wohnen› infrage gestellt. Narrativlogisch wird dies dadurch sinnfällig, dass die ‹Wohnung› in einer ihrer grundlegenden Funktionen eingeschränkt ist: Gäst:innen zu empfangen, ohne Scham zu empfinden. Nicht-liminale, ‹bürgerliches Wohnen› wird hierdurch bestimmt: Es ist eines, das Besuch ohne Scham erlaubt. Die Wohnsituation und die Gefahr, sozial zu vereinsamen, markieren Patricks ‹Wohnen›.

als liminal gegenüber einem ‹eigentlichen Wohnen› im ‹bürgerlichen› Sinn. Die [LIM] der Erzählung soll als ein ‹Noch-nicht-richtig-Wohnen› verstanden werden: An die Wand gelehnte (aber nicht aufgehängte) Bilderrahmen zeigen an, was durch die sendungsprogrammatische und von ‹Expertise› begleitete Beseitigung der Mängel – denn darum geht es im Beitrag – überwunden werden soll.<sup>18</sup>

Wenngleich die klassentheoretische Bedeutsamkeit des vorgestellten Wohnszenarios bereits erkenntlich wird, verlagert der Beitrag den politischen Zusammenhang von ‹Wohnen› und ‹Klasse› vollständig ins Implizite und verdeckt ihn somit weitgehend. So bleibt Patricks Wohnort, München, unerwähnt und kann nur anhand der gezeigten Orte außerhalb der Wohnung rekonstruiert werden. Obwohl die Stadt München bereits im Sendejahr 2016 die höchsten Mietpreise in Deutschland aufwies und ihre wohnpolitischen Bedingungen für die Thematisierung der ‹Wohnmängel› ihrer Bewohner:innen eigentlich einen zentralen Referenzpunkt darstellen müssten, wird sie als Schauplatz des Gezeigten verschwiegen.<sup>19</sup> Ebenso wird auch über Patricks soziale Situation nicht viel mehr deutlich, als dass die zeitlichen Ressourcen („Bei der Wohnung ist das Problem, dass der Umzug ziemlich schnell vorstelliging. Ich hatte dann keine Zeit, mich um neue Möbel zu kümmern.“ (00:01:44)) sowie die finanziellen Ressourcen (für das Makeover stehen nur eintausend Euro zur Verfügung) begrenzt sind. Diese beiden Markierungen in Verbindung mit dem Nexus von Wohnmängeln und Scham reichen aus, um einen in Hinblick auf das ‹Wohnen› erlebten oder projizierten Mangel seitens eines Zielpublikums zu adressieren.<sup>20</sup> Durch die Dethematisierung des politischen Zusammenhangs von ‹Wohnen› und ‹Klasse› kann die Überwindung der Wohnmängel ohne größere Irritation als eine dem ‹Wohnenden› zufallende Aufgabe bestimmt werden, für die Patrick den «Event- und Homedesigner» (00:00:44) Boris zur Seite gestellt bekommt, der als Fachmann für ‹ungegewöhnliche› Lösungen (wobei ‹ungegewöhnlich› hier auch als verdecktes, neoliberal geframtes ‹kreativ› zu lesen ist) zum prototypischen Repräsentanten einer [SIM]/[BRI]-gestützten [LIM]-Beseitigung wird.

■ BRICOLAGE [BRI] Für Claude Lévi-Strauss ist der Bricoleur alias «Bastler» eine wichtige Figur, steht er doch für eine Erkenntnispraxis, die ihre «Arbeiten nicht davon abhängig [macht], ob ihm die Rohstoffe oder Werkzeuge erreichbar sind, die je nach Projekt geplant und beschafft werden müßten».<sup>21</sup> Stattdessen liegt seine Aufgabe/Fähigkeit darin, «jederzeit mit dem, was ihm zur Hand ist, auszukommen».<sup>22</sup> Seine Werkzeuge sind heterogen und unverbunden mit dem aktuellen oder sonst einem Projekt.<sup>23</sup> Für unseren Zweck sei Bricolage [BRI] als widerständige Umgangsform mit Wohndefiziten, Wohnlichkeitslücken und Mängeln im Wohnsystem verstanden und zugleich als Erzählverfahren, über das realer Mangel mit dem Erlebnis seiner Überwindung verbunden werden kann.

Ähnliches gilt für das Konzept der SIMULATION [SIM], das von Theoriestars wie Jean Baudrillard mehr oder weniger formalisiert, zugleich über die Zeit hinlänglich offen gehalten wird,<sup>24</sup> um allerhand Adaptionsoptionen zu bieten. Beschreibt [BRI] einen Umgang mit Dingen in spezifischen Verhältnissen, handelt es sich bei [SIM]-Beziehungen um die Vermeidung oder das Ausbleiben eines konkreten Verhältnisses zwischen Dingen, das stattdessen durch einen Verweis innerhalb eines Objekts auf ein abwesendes anderes Objekt ersetzt wird. Das korrespondierende ‹simulative› Erzählverfahren ist dementsprechend eines der Sorge um die ausreichende Kaschierung eines Mangels durch Zeichen. Ist die

Anwendung suggestiv, darf [SIM] doch nicht vorschnell mit imitativen Wohnpraktiken und Einrichtungslösungen gleichgesetzt werden, die ‹Höherwertigkeit› oder ‹Wohlstand›, wenn auch unglaubwürdig, anzeigen. Bestes Beispiel hierfür wäre das Laminat, die fotografische Reproduktion einer holzigen Struktur auf einer preisgünstigen Trägerschicht.<sup>25</sup> [SIM] kann das sein, bedeutet aber umfassender den widerständigen Umgang mit Objektqualitäten in Bezug auf die Senkung eines bestehenden [LIM]-Zustands.

In ihren Doppelfunktionen sind die Begriffe vor allem eine Verweistechnik auf der Ebene des Prozesses und der Hilfsmittel ([BRI]) beziehungsweise auf der Ebene des Ergebnisses und seines konkreten Objekts ([SIM]). [SIM] ist ein mögliches Ergebnis von [BRI] im konkreten Objekt. ■

### **«Der Flur sollte so ein bisschen [die] Visitenkarte sein.»<sup>26</sup>**

Bezeichnet als «Event- und Homedesigner» (00:00:44), «Design-Experte» (00:01:30) und «Deko-König» (00:01:28) soll Boris Patrick dabei helfen, die Wohnlichkeits-Mängel in seiner Wohnung zu beseitigen und – unserer Lesart folgend – den [LIM]-Grad des ‹Zuhauses› signifikant zu verringern. Als Besitzer eines Dekorationsgeschäfts mit dem Exzentrizität versprechenden und auf den ersten Blick betont antibürgerlichen Namen «alles außer gewöhnlich» kann er Patrick zumindest teilweise die [SIM]- und [BRI]-Requisiten und -Staging-Materialien für einen *straighter* entlang der ‹bürgerlichen Wohn›-Idee kommunizierten Weltzugriff verkaufen. Als Bricoleur erzeugt Boris Effekte, die auf die Erscheinung von ‹Wohlstand›, ‹Luxus›, ‹Design› und ‹Gerräumigkeit› abzielen, ohne dass die Produkte der Basteleien mit diesen semantisch unterbestimmten Zielperspektiven selbst identisch wären. Zur [SIM] einer gediegenen *richness*, die zugleich auf den patriarchalen Beziehungstyp ‹Geschäftsfreund› verweist, ‹erbastelt› Boris im Flur, der wohnräumlichen und bislang defizitären «Visitenkarte» (00:11:04), mit 52 goldfarbenen Plastiktellern, die mit doppelseitigem Klebeband an der Decke befestigt werden (auch hier sind, Decke und Teller sträuben sich, Improvisation und eine zweite Schicht Klebeband nötig), das «Designer-Entrée» (00:11:24) einer anwesend-abwesenden Luxuswohnung. Boris zweckentfremdet Alltagsgegenstände, um sie Teil der angestrebten «Designer-Wohnung» (00:14:55) werden zu lassen, indem er etwa ein Windlicht zur Wohnzimmerlampe und einen Fahrrad-Gepäckträger zur Zeitungshalterung umfunktioniert. Auch mit nicht weiter hinterfragten Behauptungen, etwa dass «[S]chlammiggrau[ ]» (00:06:51) die «neueste Trendfarbe aus Paris» (00:06:53) sei, wird gearbeitet und der Wand sowie den neuen, selbsterbauten Einrichtungsgegenständen ‹Wohnzimmer-Couch› und ‹Wohnzimmer-Holztisch› ein entsprechender Anstrich verpasst. Wir lernen: Wo die Mittel für authentische Annäherung an ein ‹bürgerliches Wohn›-Ideal fehlen, gehen [deko] und [einr] (siehe unten) als Strategien des Weltzugriffsengineering zunehmend ineinander über.

- Bei [LIM], [BRI] und [SIM] handelt es sich jeweils um spezifische Möglichkeiten, ‹Wohnen› zu erfassen, und zugleich um Begriffe, die auf Repräsentationsformen verweisen. Alle drei zeigen auf einen Mangel, ein Bewusstsein semiotischer Abweichung vom höher performenden ‹bürgerlichen Wohnen›. In Wohnformen, denen eine solche klassenpolitische Abweichung eignet beziehungsweise erzählerisch eingeschrieben ist, lassen sich immer alle drei Konzepte rekonstruieren. Mögliche Schauplätze des Zusammenspiels der drei Begriffe können Praktiken

des ‹Wohnens› beziehungsweise seiner Annäherung von ‹unten› sein, die wir in den Konzepten der ‹Einrichtung› [einr] und ‹Dekoration› [deko] fassen wollen. Unter [einr] verstehen wir die Verdichtung eines Weltbezugs in ontologischer und materieller Hinsicht, dessen Ziel die Überwindung von [LIM] ist. [einr] bezieht sich auf ein ontologisches ‹Einrichten› in der Welt und das materielle ‹Einrichten› einer Behausung, die im ‹Wohnen› zueinander finden. [deko] steht für die Thematisierung eines Weltverhältnisses auf einer bereits existierenden Oberfläche, deren Ziel allgemein als intra- und intersubjektive Kommunikation zu verstehen ist. Ein Wackeldackel spricht ebenso wie gerahmte Urlaubsfotos, ein Teelichthalter und vier gefräste Holzblöcke, die – korrekt angeordnet – H-O-M-E sagen. ■

Die fehlende Plausibilität des Beitragsfazits, Patrick habe eine «Designer-Wohnung für weniger als 1000 Euro» (00:14:55) erstanden, ergibt sich aus der beschreibbaren Differenz zwischen [LIM] und [SIM]. Sie besteht darüber hinaus darin, dass die eigentliche Küche sowie das Schlaf- und Badezimmer der Wohnung nicht zum Gegenstand des Makeovers oder überhaupt des Beitrags werden, die begrenzten (und in prekären Verhältnissen dennoch häufig gar nicht verfügbaren) Geldressourcen also vollständig für den Flur und das Wohnzimmer und somit für einen verhältnismäßig kleinen Bereich der ‹Wohnung› investiert wurden. Die Aussparung von ‹Küche›, ‹Schlaf›- und ‹Badezimmer› verschränkt sich auf der Ebene des Beitrags performativ mit einer Entpolitisierung des ‹Wohnens›, dessen Politizität in einem herrschaftskritischen Einsatz dagegen in der Untersuchung der in dem ‹Wohnen› geleisteten (Re-)Produktionsarbeit zunächst aufgefunden und anschließend anhand weiterer struktureller Bedingungen des ‹Wohnens› beleuchtet werden kann. Patrick wird weder als Akteur noch als Empfänger von Reproduktionsarbeit sichtbar, wodurch der Beitrag eine Leerstelle im Verhältnis von ‹Wohnen› und ‹Klasse› produziert. Erst am Ende, nachdem Patrick in die vor allem gastgeberischen Gadgets seines sparsam, aber effektvoll überarbeiteten Wohnzimmers eingewiesen wurde, erfahren die Zuschauer:innen über eine mit Selfiestick gefilmte Videobotschaft des Studenten, dass sich seine Lebensqualität deutlich erhöht hat. Die Erzählung über ihn wird so abschließend zur selbstwertbewussten Auto-Narration und der Beitrag schließt mit dem Bild von Boris und Patrick, die auf der Couch sitzend bei Kerzenschein mit einem Glas Wein anstoßen. Er versammelt damit, in der Inszenierung einer moderat gehobenen Gastlichkeitsszene, übliche Ressourcen, Gesten und Referenzen eines gelungenen ‹bürgerlichen Wohnens›, in deren konkreter Ausformung ‹männliche› Reproduktionsarbeit dennoch schwer vorstellbar bleibt.

■ REPRODUKTION [REP] begreifen wir als die Gesamtheit von alltäglichen Praxen, Tätigkeiten und Strategien, die darauf abzielen, grundlegende Lebensfunktionen von sich oder anderen zu bewahren und wiederherzustellen sowie, dies aber weniger alltäglich, überhaupt erst hervorzubringen. Reproduktion ist eine Bedingung für das Vermögen, ‹Arbeitskraft› einzusetzen, weil diese in der Reproduktion (wieder-)hergestellt wird. Unser Verständnis von Reproduktion orientiert sich zunächst an Silvia Federicis Kritik an Karl Marx' Kapitaltheorie. Federici inkludiert in den Reproduktionsbegriff, der bei Marx weitgehend auf die Produktion und Konsumtion von Lebensmitteln sowie den Schlaf und andere vitalfunktionsbezogene Operationen reduziert bleibt, alle Formen der «Hausarbeit»,

die der Reproduktion der ‹Arbeitskraft› (und der Arbeiter:innen selbst) dienen und als Sorgearbeit bezeichnet werden können.<sup>27</sup> Deren politische und existenzielle Realität besteht darin, in aller Regel unentgeltlich und von nicht-männlich positionierten Subjekten erbracht zu werden. Wird Haus- bzw. Sorgearbeit (wenn auch äußerst mangelhaft) bezahlt, wird dazu nicht selten die ökonomisch und rechtlich prekarisierte Lage derjenigen ausgenutzt, die keine Staatsbürger:innenrechte haben oder von anderen diskriminierenden Ausschlüssen in Hinblick auf besser bezahlte sowie anerkanntere Lohnarbeit betroffen sind.<sup>28</sup>

Obwohl dem Begriff der Hausarbeit buchstäblich eine ‹bürgerliche› Zentrierung des ihn hervorbringenden Diskurses eingeschrieben ist (das ‹Haus› als universalisierter Ort von Reproduktionsarbeit), erweist er sich für einen klassentheoretischen Wohnbegriff als instruktiv, da er Reproduktion als ‹Arbeit› sichtbar macht und die kapitalismuskonstituierende und -stabilisierende Verschränkung von ‹Wohnen› und ‹Arbeit› für klassenkritische Analysen öffnet.<sup>29</sup> Insofern ‹Arbeitskraft› im ‹Wohnen› unter Arbeitsanstrengung reproduziert werden muss und sodann für einen Tauschwert und/oder die Akkumulation von Kapital eingesetzt werden kann, sind für klassentheoretische Analysen des ‹Wohnens› Fragen nach der Verteilung der in Wohnverhältnissen geleisteten ‹Arbeit› sowie der durch diese Wohnverhältnisse ermöglichten, verhinderten oder sogar erst erforderlich gewordenen ‹Arbeit›, zu der etwa die Instandhaltung der Wohnverhältnisse selbst gehört, von zentraler Bedeutung. Da ‹Wohnungen› in Familien- und Reproduktionsverhältnissen nicht nur Orte der Gewalt, sondern auch des Schutzes und der Tradierung von (zum Teil überlebenswichtigem) Wissen sind,<sup>30</sup> als solche also nicht nur Stätten der Reproduktion, sondern auch Produktionsmittel sind, über deren Verfügung der intersektionale sowie klassensensituierte Status entscheidet, nutzen wir die Klammerkonstruktion (*Re-Produktion* [REP]). Anders als [LIM], [BRI] und [SIM] erfasst [REP] kein Verhältnis eines Mangels gegenüber einer ‹bürgerlichen› Wohnform. Stattdessen dient [REP] der Analyse des Zusammenhangs von ‹Wohnen› und ‹Arbeit› in ‹bürgerlichen› und ‹nicht-bürgerlichen› Wohnverhältnissen. Diese Analyse sollte die regionale und (national-)staatliche Eingefasstheit eines jeden ‹Wohnens› in den Blick nehmen und in Hinblick auf die klimatischen, sozialen, wirtschaftlichen und rechtlichen Bedingungen für ‹Wohnende› und ‹Nicht-Wohnende› untersuchen. So ist die massiv ungleiche Verteilung von ökonomischen Mitteln, Arbeits- und Mobilitätsrechten sowie Wohnimmobilien mit den strukturell ungleichen Zugängen zum ‹Wohnen› im globalen Kontext sowie den in Wohnkontexten erlebten Ausschluss- und Missachtungserfahrungen eng verschränkt.<sup>31</sup> [REP] ist damit ein Querschnitts- und Klammerkonzept und verstärkt den politischen Akzent eines jeden Blicks auf ‹Wohnen› als räumlich-habituellen Reaktor von Hausfruisierung, Unterwasserökonomie, meta-industrieller Arbeit und postkolonialen Machtverhältnissen.<sup>32</sup> ■

### **Relationalität herausfordern: challenging the detective wall**

Konzeptueller Ausgangspunkt unserer Begriffsarbeit war ein Board mit Beweismitteln, Fotos, Post-its und Notizen, die mit einem Netz roter Fäden verbunden und als Ensemble zum Zeichen für ‹verirrende Verhältnisse› geworden sind, das seinen Weg aus Forensik-TV-Sendungen (CSI: *Crime Scene Investigation*, Anthony E. Zuiker, 2000–2015, div. Produktionsfirmen, CBS) in angrenzende Populärkulturfelder

gefunden hat und dort für ‹investigativen Overkill› und die plötzliche Entdeckung eines ‹verrückten Individuums› steht (Abb. 1). Wir betrachten das Pepe-Silvia-Meme und sehen Relationen und Verbindungen, die es sich zu merken gilt, eine Gedächtnisstütze und die visuelle Repräsentation einer intensiven Auseinandersetzung im Inneren der forschenden Person. Zugleich ist das Modell unzureichend: Die Verbindungen sind starr, unbeweglich und zweidimensional, der Weltzugriff patriarchal. Es bildet einen Zustand ab und bekommt Schwierigkeiten, sobald Temporalität und variable Relationen ins Spiel kommen sollen. Einen Schritt weiter gehend können die Fäden von der Wand geholt (Abb. 2) und zu *string figures* im Sinne Donna Haraways werden.<sup>33</sup> Mit ihnen wird es möglich, Verbindungen multiperspektivisch und entlang einer unterlaufenen Heteronormativität von Erzählstrukturen queer zu denken und zu beschreiben: ein Sprechen und Denken in verschiedenen Lautstärken, Flughöhen und Intensitäten. Dabei geht es nicht nur, wie Haraway sagt, «um das Weitergeben und In-Empfang-Nehmen von Mustern, um das Fallenlassen von Fäden und um das Scheitern, aber manchmal auch darum, etwas zu finden, das funktioniert, etwas Konsequentes und vielleicht sogar Schönes; etwas, das noch nicht da war, ein Weitergeben von Verbindungen, die zählen».<sup>34</sup> Es geht bei all diesen wertvollen Funden, die wir unbedingt in unserer Tragetasche sammeln,<sup>35</sup> noch um mehr, nämlich um die politisierte Wahrnehmung eines komplexen semantischen und materiellen Zusammenhangs, der immer beides ist, semantisch und materiell, und daher immer gelebt wird und erzählbar ist. Die *detective wall* genügt diesem doppelten semiotisch-politischen Anspruch nicht, bleibt doch, neben den erwähnten Nachteilen, vor allem ihre Sprechsituation ebenso einseitig, wie Relationalität als unreflektierte Behauptung eine akademische Floskel bleibt. Begriffe müssen sich bewegen und neu gefüllt werden können und sie tun dies am ehesten, wenn ihre vermeintliche, unter hohem Aufwand zementierte Unhinterfragbarkeit durch Außen- oder subversive Innenperspektiven geknackt wird und die Historizität auch der festesten Überzeugungen durchscheint. Hierin liegt keine moralische Position, sondern ein Vertrauen in den *glitch*,<sup>36</sup> den roten Faden zwischen unserer KI-generierten Abbildung eines Wohnhauses im Nebel und den Begriffen, die in unserem Modell angestellt sind. Entfristung nur bei positiver Evaluation.

## Anmerkungen

1 Für das Video, das Zitat und alle in diesem Absatz nicht anders ausgewiesenen Zitate vgl. *designations8*, o. A., tiktok.com, o. A., <https://www.tiktok.com/@designations8/video/7363546903251881248>, Zugriff am: 02.03.2025.

2 Die Angaben schwanken und gehen teilweise bis in die Hunderttausende. Vgl. bspw. Benjamin Haas: My week in Lucky House: the horror of Hong Kong's coffin homes, theguardian.com, 29.8.2017, <https://www.theguardian.com/world/2017/aug/29/hong-kong-coffin-homes-horror-my-week>, Zugriff am 02.03.2025.

3 Allein auf dem *TikTok*-Kanal *designations8* befinden sich über hundert Videos dieser Art. Das am häufigsten angeschauten Video zählt über 12 Millionen Aufrufe.

4 So etwa in Fernsehsendungen, vgl. exemplarisch Insa Härtel: Gespaltene Einstellung. Messiesendungen im Detail, in: Irene Nierhaus u. a. (Hg.): *WohnSeiten. Visuelle Konstruktionen des Wohnens in Zeitschriften*, Bielefeld 2021, S. 318–334.

5 In der einschlägigen wohn- und klassismus-theoretischen Literatur findet dieses Verhältnis immer wieder beiläufig Erwähnung und ist als sozialpolitischer Problemkomplex natürlich von andauernder Dringlichkeit. Begrifflich ausgeleuchtet ist es hingegen nach wie vor nicht.

6 Bei der Abbildung handelt es sich um einen Screenshot aus der amerikanischen Fernsehserie *It's Always Sunny in Philadelphia* (Rob McElhenney u. a., 2005–heute, 3 Arts Entertainment, FX/FXX). Es zeigt den Charakter Charlie Kelly, der

- seinem Kindheitsfreund Mac erklärt, dass seiner Recherche folgend eine Person namens Pepe Silvia nicht existiert. Das Bild ist als häufig benutztes Meme-Template popkulturell bekannt.
- 7** Das Bild wurde mit *DeepAI* generiert: <https://deepai.org/machine-learning-model/text2img>.
- 8** Vgl. hierzu etwa die Studie von Jürgen Hasse, der als «Randbereiche» des ‹Wohnens› unter anderem die Kontexte Gefängnis, Obdachlosigkeit, Kloster oder Seemannsheim untersucht: Jürgen Hasse: *Unbedachtes Wohnen. Lebensformen an verdeckten Rändern der Gesellschaft*, Bielefeld 2009. ‹Westlich› meint hier die diskursive Konstruktion von ‹Westlichkeit›, beschrieben in Stuart Hall: *Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht*, in: Ulrich Mehlem u. a. (Hg.): *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*, Hamburg 1994, S. 137–179.
- 9** Vgl. Joachim Fischer: In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? In *der bürgerlichen!*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 9/10, 2008, S. 9–16, hier S. 11–12, digital verfügbar unter <http://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/31374/in-welcher-gesellschaft-leben-wir-eigentlich-in-der-buergerlichen/>, Zugriff am 02.03.2025.
- 10** Vgl. Karin Hausen: Die Polarisierung der ‹Geschlechtscharaktere›. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze (Hg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit*, Stuttgart 1976, S. 363–393.
- 11** Eindrücklich demonstriert diesen Zusammenhang Walter Benjamin an der Figur Louis-Philippes, vgl. Walter Benjamin: *Das Passagen-Werk*, Bd. 1, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. V/1, hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt a. M. 1982, S. 52–53.
- 12** Vgl. Kitchen Politics – Queerfeministische Interventionen (Hg.): *Aufstand aus der Küche*, Münster 2020.
- 13** Vgl. Hasse 2009 (wie Anm. 8), S. 18.
- 14** Vgl. Eva Illouz: Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus, Frankfurt a. M. 2007, insb. S. 177. Für das ‹Reisen› von Theorien und Konzepten vgl. Nikita Dhawan/Maria do Mar Castro Varela: Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung, Bielefeld 2020, S. 138–142.
- 15** Vgl. z. B. Katharina Mittelstädt: «Shitstorm» gegen ProSieben-Magazin. Zu viele Patzer bei «Galileo», in: Süddeutsche Zeitung, 13.08.2012, <http://www.sueddeutsche.de/medien/shitstorm-gegen-prosieben-magazin-zu-viele-patzer-bei-galileo-1.1437327>, Zugriff am 02.03.2025.
- 16** Für den Beitrag vgl. Galileo: Tolle Einrichtung für wenig Geld | Galileo | ProSieben, youtube.com, 18.12.2016, <https://www.youtube.com/watch?v=eun07L5w5C0>, Zugriff am 02.03.2025. Das Zitat in der Zwischenüberschrift ist der Video-Beschreibung entnommen.
- 17** Zur ordnungsstiftenden Funktion der Figur des ‹Gastes› vgl. Irene Nierhaus: Seiten des Wohnens. Wohnen im medialen und gesellschaftlichen Display von Zeitschriften, in: dies. u. a. 2021 (wie Anm. 4), S. 10–43.
- 18** Das [LIM]-, [BRI]-, [SIM]-System steht hier begrifflich und konzeptuell im Gegensatz zum bekannten IKEA-Slogan «Wohnst du noch, oder lebst du schon». Während es sehr wohl möglich ist, zu leben, ohne zu ‹wohnen›, lässt sich nicht ‹wohnen›, ohne zu leben.
- 19** Zu den Mietpreisen in Deutschland im Jahr 2016 vgl. das Ergebnis des F+B-Mietspiegelindex. Zitiert wird dieser unter anderem in FOCUS online: «F+B-Mietspiegelindex 2016. So stark steigen die Mieten in Deutschland», focus.de [Websitel], [https://www.focus.de/immobilien/mieten/miet-spiegel/f-b-mietspiegelindex-2016-jetzt-ziehen-preise-auch-im-osten-an-so-stark-steigen-die-mie-ten-in-deutschland\\_id\\_6578836.html](https://www.focus.de/immobilien/mieten/miet-spiegel/f-b-mietspiegelindex-2016-jetzt-ziehen-preise-auch-im-osten-an-so-stark-steigen-die-mie-ten-in-deutschland_id_6578836.html), Zugriff am 13.05.2025.
- 20** Dass armutsbetroffene Menschen in TV-Formaten häufig implizit und mithilfe von nur subtil artikulierten Hinweisen auf materielle oder zeitliche Knappheit adressiert werden, zeigt sich auch in deutschen Lebensmittel-Werbespots der 1990er und 2000er Jahre, vgl. Philipp Hagemann/ Alexander Wagner: Lunchables. Über den Zusammenhang von Essen und Klasse/Lunchables. About the Connection of Food and Class, in: *InsightOut. Journal on Gender & Sexuality in STEM Collections and Cultures* 1, 2023: Thema: «Feminist and Queer Perspectives on Food», S. 58–68 (dt.) & 69–78 (engl.), <https://openaccesspublikationen.tmw.at/insightout/periodical/titleinfo/68751>, Zugriff am 02.03.2025.
- 21** Claude Levi-Strauss: *Das wilde Denken*, Frankfurt a. M. 1989, S. 30.
- 22** Ebd.
- 23** Ebd.
- 24** Jean Baudrillard: *Der symbolische Tausch und der Tod*, München 1991.
- 25** Vgl. Alexander Wagner: Hochstapelei als Schichtarbeit: Laminat, in: *Avenue. Das Magazin für Wissenskultur* 2, 2016, S. 46–53, digital verfügbar unter: <http://web.archive.org/web/20161121224144/http://www.avenue.jetzt/hochstapler/hochstapelei-als-schichtarbeit-laminat/>, Zugriff am 02.03.2025.
- 26** Galileo 2016 (wie Anm. 16), 00:01:40.
- 27** Silvia Federici: Die Reproduktion von Arbeitskraft im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution, in: *Kitchen Politics*, 2020 (wie Anm. 12), S. 21–86, hier S. 26.
- 28** Vgl. etwa Ursula Apitzsch (Hg.): *Care and Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen*, Opladen 2010.
- 29** Ebd.
- 30** bell hooks: *Homeplace. A Site of Resistance*, in: dies.: *Yearning. Race, gender and cultural politics*, New York 2015, S. 41–49.
- 31** Vgl. exemplarisch für Deutschland eine jüngere Studie der Antidiskriminierungsstelle des Bundes (Hg.): *Rassistische Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt. Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage*, Berlin 2020.

**32** Für die Begriffe Hausfrauensierung, Unterwasserökonomie und meta-industrielle Arbeit vgl. Maria Mies: Subsistenzproduktion, Hausfrauensierung, Kolonialisierung, in: Tanja Thomas/Ulla Wischermann (Hg.): Feministische Theorie und Kritische Medienkulturanalyse, Bielefeld 2020, S. 47–57, sowie Lina Hansen/Nadine Gerner: Ökofeminismus zwischen Theorie und Praxis. Eine Einführung, Münster 2024, insb. S. 140–157 und 157–169. Zur Postkolonialität globaler Ausbeutungsstrukturen vgl. Achille Mbembe: Kritik der schwarzen Vernunft, Berlin 2017.

**33** Donna Haraway: Fadenspiele mit Art-Genosinnen, in: dies.: Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän, Frankfurt a. M. 2018, S. 19–45.

**34** Ebd., S. 20.

**35** Ursula K. Le Guin: Die Tragetaschentheorie der Fiktion, in: Sarah Shin/Matthias Zeiske (Hg.): Carrier Bag Fiction, Leipzig 2021, S. 36–45.

**36** Vgl. Legacy Russell: Glitch Feminismus. Ein Manifest, Leipzig 2021.

## Bildnachweise

**1** Rob McElhenney u. a. 2005 -heute (wie Anm. 6), Screenshot: 2008, Staffel 4, Episode 10.

**2** DeepAI, <https://deepai.org/machine-learning-model/text2img>. Prompt «mobile red strings liminal working class housing».